



Fortsetzung von Seite V1  
**A**ber da stellen Kochs, beide Vegetarier, schon auf ihrer Homepage klar: Das gibt es nur im äußersten Notfall, niemals beim Training. Ein Glück muss ich also keine Regenwürmer braten, Eichhörnchen schlachten oder Kellerasseln kauen. Es reicht schon zu wissen, dass man dies alles tun könnte – allein der Gedanke daran fühlt sich unangenehm an. Kochs wäre es lieber, wenn mehr Menschen vegetarisch leben würden.

Zu Preppern hat das Ehepaar ein ambivalentes Verhältnis. Zum einen verdienen Kochs mit Survival-Kursen einen Teil ihres Geldes. Zum anderen passen manche dieser Menschen aber gar nicht in ihr Konzept. „Unser Antrieb ist die Liebe zur Natur, deren Antrieb ist die schiere Angst“, sagt Stefan Koch. Er habe schon Kursteilnehmer gehabt, die sich nicht darum kümmerten, was sie hinterließen, ob irgendetwas zerstört wurde. Und manche entwickelten einen regelrechten Survival-Ehrgeiz. Den sollte ich bald am eigenen Leib erfahren.

Zunächst aber gibt es eine kleine Löwenzahnknospe „to go“ (süßlich saftig) und dann stehen wir vor einem Brennnesselfeld. Superfood. Vitaminbomben. Nährstoffreich. Ich zupfe die Samen ab, stecke sie in

den Mund. Nussig, lecker – ich pflücke und pflücke, esse und esse, mein Hunger bleibt. Ich erzähle von meiner Oma, die im Nachkriegs-Berlin Brennnesseln aß, weil es sonst nichts gab. „Sind wir mal ehrlich. Für uns ist hier genug da. Wenn aber alle Augsburger kämen, würde das vorne und hinten nicht reichen“, sagt Stefan Koch. Seine Frau drückt es so aus: „Wenn etwas passiert, dann wird man aussortiert. Die Natur ist so.“ Und da ist wieder der Gedanke vom „Was wäre wenn...“, der mich schon den ganzen Tag begleitet. Was würde man tun, wenn Elektrizität und Wasserversorgung dauerhaft ausgefallen wären? Wenn die zivile Ordnung zusammengebrochen wäre? Würde ich dann einen Supermarkt überfallen? Oder versuchen, die Familie aus der Stadt rauszubringen? Wo würden wir Wasser herbekommen? Das allerwichtigste Nahrungsmittel überhaupt! Dann wäre ein Regen wie heute ein Segen. So aber nervt mich das Wasser von oben langsam. Alles klamm und mir wird kalt. Es hat 13 Grad. Im Hochsommer!

Wir gehen an ein paar Bäumen vorbei, in denen es wuselt. Vögel und Eichhörnchen tummeln sich hier, weil Kochs sie füttern. Damit möchten sie der Umwelt etwas zurück geben und einem traurigen Trend entgegenwirken.

„In den letzten 20 Jahren sind rund 80 Prozent der Insekten verschwunden, weil der Mensch die Umwelt manipuliert hat“, erklärt Stefan Koch. Weniger Insekten, weniger Vögel. Ein Weltunter-

gang im Kleinen, um den sich viele nicht scheren. Dank Kochs Initiative hat sich hier aber ein Mikrokosmos zurückgebildet. Wo Vögel und Futter sind, da sind auch Mäuse, Dachse und Füchse. Auch die Nachbarn freuten sich, dass wieder mehr Vogelgezwitscher zu hören ist, sagt Koch und unterbricht sich selbst: „Vorsicht, ein Schnecki.“ Seine Frau zieht sofort ihren Fuß über dem Gehäuse einer Weinbergschnecke hoch. Ein Prepper würde jetzt denken: Essen!

Wir betreten eine Kuhweide, auf der Schätze wachsen. Eine Pflanze mit zitronig schmeckenden kleinen gelben Blüten: Odermennig, gut für die Leber. Dann wieder weiße Dolden: „Das ist eine Wilde Möhre, der

**„Beeren und Pilze sind kein Survival-Food“**

Vorgänger unserer Möhren. Die hat einen schwarzen Punkt in der Dolden“, sagt Heike Koch. Mit den Fingernägeln kratzt sie die Erde ab und hält mir die Kinderfingerdicke Wurzel unter die Nase, die wirklich nach Karotte riecht und etwas nach Karotte schmeckt. Gekocht soll das eine sättigende Mahlzeit sein.

Ich versuche also, mit dem Grabstock Wilde Möhren zu ernten. Die erste flutscht förmlich aus dem feuchten Boden. Die zweite will nicht. Der Stängel bricht ab, die Wurzel bleibt in der Erde stecken. Ich halte sie schon in meinen Händen, ziehe, spreche mit ihr, „komm schon, hab dich gleich, noch ein Stückchen“ – Heike Koch sieht mir zu und sagt: „Siehste, jetzt weißte, wie das mit dem Ehrgeiz ist.“ Sie hat recht. Ich lasse die Wurzel stecken und stapfe hinter ihr durch das nasse Gras, dessen jungen Triebe auch essbar wären. Vorbei an ein paar Melde-Pflanzen (schmecken mild), immer weiter, über eine Straße und

eine andere Kuhwiese hinauf. Langsam bekomme ich Kopfschmerzen. Ob's am leeren Magen liegt, am Wetter, am Kaffeinzug oder am ungewohnten Blattwerk im Bauch?

Unter ein paar großen Bäumen spannt Stefan Koch eine Zeltplane als Regenschutz. Mindestens genauso schnell hat er mit Holz aus seinem Rucksack ein Feuer gemacht und Wasser gekocht, in das wir nun die kleingezupften Blätter und die Blütendolden werfen. Auf einem zu einem Suivalbrett umfunktionierten Holzschnitzschneide ich die selbst gesammelte Wurzel klein und werfe sie ins heiße Wasser. „Man könnte mit Wiesenthymian und Majoran würzen. Und als Salzersatz Buchenasche nehmen“, sagt Heike Koch.

Nach etwa zehn Minuten zückt ihr Mann drei selbst geschnittene Holzlöffel und wir probieren unseren Wildniseintopf. Die Wärme tut gut. Die Dolden schmecken karottig. Das Springkraut fast fruchtig. Die gekochte Wurzel ist nicht mein Fall. Bitter und hungrig – unschöne Kombination. Ich bekomme nichts mehr hinunter. Insgeheim wünsche ich mir einen Brombeerstrauch. Oder ein Feld mit Champignons. Vielleicht hatte ich wie im Comic Brombeeren in den Augen, vielleicht kann Koch auch Gedanken lesen. Vielleicht habe ich auch vor Hunger was von Brombeeren gefaselt und wieder vergessen. Jedenfalls sagt Koch: „Beeren und Pilze sind kein Survival-food. In Beeren steckt nur Zucker, in Pilzen nur Zellstoff und etwas Fett. Die Verwechslungsgefahr ist

zu groß.“ Lecker wär's jetzt aber trotzdem!!

Dass die Ausbeute nicht sonderlich üppig sein wird, das hatte Stefan Koch am Telefon schon angekündigt. Nach der Sommersonnwende zieht sich die Natur schließlich langsam wieder zurück. Ich habe zwar noch einen Extraapfel eingepackt, allerdings auf das Anfängerglück gesetzt, etwas Sättigendes zu finden. Ganz falsch war das nicht, wie ich am Lagerfeuer lerne. Eine positive Lebenseinstellung, ein klarer Kopf seien in Notsituationen überlebenswichtig, sagen Kochs, während ich ein Gefühl davon bekomme, wie schwer das sein kann. Denn: nass, kalt und hungrig – das zermüht.

So eine Grenzerfahrung schärft aber auch den Blick. Auf dem Rückweg fallen mir am Straßenrand plötzlich überall Doldenblütler auf. Ich fahre zu schnell, als dass ich kleine, schwarze Punkte erkennen könnte. Aber es könnte Essen sein. Am Abend, nachdem eine heiße Badewanne, eine Kopfschmerztablette und eine Breze mich wieder in der Zivilisation empfangen haben, fällt mir zum ersten Mal auf, welch wilde Schätze in den Fugen der Terrasse wachsen, die ich am Morgen noch übersehen hatte: Löwenzahn und Breitwegerich – jetzt weiß ich: alles Rüstzeug für Krisenzeiten.



Heike Koch hat eine Odermennig-Pflanze entdeckt und kostet diese.



Ein Survival-Paket zum Testen für die Kollegen.



Diese Melde kommt auch in unseren Survival-Eintopf



Stefan Koch hat binnen Minuten ein Feuer gemacht.



**PRO**  
RUDI WAIS

**CONTRA**  
LEA THIES

**Die Frage der Woche Die Landshut zurückholen?**

Die Turnschuhe von Joschka Fischer stehen im Offenbacher Ledermuseum, Helmut Kohls Strickjacke hängt im Haus der Geschichte, dem auch Helmut Schmidt seine Lotsenmütze vermacht hat. Soll die „Landshut“, dieser stumme Zeuge des deutschen Herbstes 1977, da auf einem Abwrackplatz im brasilianischen Dschungel verrotten? Nein!

Die Boeing, die mehr als 80 Urlauber von Mallorca nach Frankfurt fliegen sollte, ehe sie von palästinensischen Terroristen entführt und fünf Tage später in einer legendären Aktion von der Eliteeinheit GSG 9 im somalischen Mogadischu gestürzt wurde, ist nicht nur ein in Metall gegossenes Stück Zeitgeschichte. Sie ist auch ein Symbol für einen Staat, der sich nicht erpressen lässt und seine innere Liberalität konsequent nach außen verteidigt. Die ganze Republik hat damals mit den Passagieren, der Besatzung und der Familie des Piloten

Jürgen Schumann gelitten, den ein Geiselnehmer kaltblütig erschossen hatte.

Ob das Dornier-Museum der richtige Platz für die „Landshut“ ist, darüber kann man streiten. Andererseits ist im Haus der Geschichte aus naheliegenden Gründen kein Platz für sie. Wie ein Land würdig an ein solches Ereignis erinnert, zeigt ein Blick nach Israel. Im Luftwaffenmuseum im Negev steht ebenfalls eine alte Boeing, die einem Spezialkommando bei einer ähnlichen Befreiungsaktion 1976 im ugandischen Entebbe als Einsatzzentrale diente. Heute informieren dort junge Offiziere und alte Filme über die Operation. Entebbe, muss man wissen, war für Israel ein ähnliches Trauma wie der deutsche Herbst für uns. Der Anführer der „Landshut“-Entführer nannte sich übrigens Märtyrer Mahmud – der Kampfname eines in Entebbe getöteten Terroristen. So hängt am Ende alles mit allem zusammen.



Foto: Paulo Wagner/TMA, Fortaleza/dpa

Denkmäler sind gut und wichtig, weil sie verhindern sollen, dass wir Menschen wichtige Ereignisse vergessen. Sie sollen auch dafür sorgen, dass die Nachwelt nicht dieselben Fehler wie ihre Vorfahren noch einmal macht. Und sie erinnern uns an große Ereignisse. Deshalb ist es gut und richtig, dass sich Menschen für Denkmäler einsetzen. Sie sind ein sichtbarer Teil Geschichte.

Die Landshut aber für mehrere Millionen Euro von einem brasilianischen Flugzeugfriedhof zurück nach Deutschland zu holen, ist mehr als fragwürdig. Genau genommen Geldverschwendung. Da werden Millionen bezahlt, damit am Ende ein Flugzeug in einem Museum in Friedrichshafen stehen wird. Selbstverständlich nicht irgendein Flugzeug, selbstverständlich hat die Landshut symbolischen Wert. Aber der ist nicht so groß, als dass er das ganze Tamtam der Rückführung rechtfertigt. Im-

merhin hat sich auch niemand um den symbolischen Wert der Maschine geschert, als die Landshut vor Jahren an andere Airlines verkauft wurde.

Und warum das alles? Damit ein paar tausend Menschen pro Jahr durch ein Flugzeug gehen, sich ein bisschen gruseln und vielleicht einen Hauch Geschichte spüren können?

Deutschland ist ein reiches Land, dennoch fehlt Geld an allen Ecken und Enden für wirklich wichtige Projekte. Wie erklären wir es unseren Kindern, dass wir Millionen in einen Schrotthaufen aus Brasilien stecken, aber Schulen nicht sanieren können? Sinnvoller wäre es, von dem Geld Lehrer einzustellen, die Schülern den Deutschen Herbst und Terrorismus begrifflich machen. Oder man könnte eine Wanderausstellung konzipieren, durch die Geschichte erlebbar wird – dazu braucht es aber kein altes Flugzeug aus dem Dschungel.

